

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1. Monat 70 Pfg. (Vestelgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die begebene Petizions- oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Die Regierung demittiert die Nachricht, daß über die Gestaltung der Kräftefrage in dem neuen Entwurf der Reichsversicherungsordnung bereits Beschluß gefaßt sei.

Offiziell wird angekündigt, daß der Budgetkommission des Reichstags die Akten in der Mannesmannaffäre zugehen werden.

In Böhmen wurden durch einen Eisenbahnunfall 11 Personen getötet und 22 verwundet.

Schwere Unwetter richteten auf der pyrenäischen Halbinsel große Verheerungen an.

Die Lage in Ostasien.

Leipzig, 27. Dezember.

Das „beruhigende“ Rundschreiben der russischen Regierung über die Lage in Ostasien, das wir neulich ausführlich kommentierten, blieb ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung Russlands. Sie bespricht weiter im erregten Tone das Verhältnis Russlands zu Japan und späht nach den Gewitterwolken, die wieder von der Mandchurerei aus nahen sollen. Wie skeptisch man sich auch dem Kriegsgerede gegenüber verhalten mag, man muß doch zugeben, daß der Rauch nicht ohne Feuer sich verbreitet. Die ostasiatischen Angelegenheiten ruhen keinen Moment und die immer wieder austauschenden Gerüchte von drohenden kriegerischen Zusammenstößen — zuerst zwischen Russland und China, dann zwischen China und Japan und jetzt wieder zwischen Japan und Russland — sind nur Anzeichen der sich verschärfenden Kräfteverhältnisse und der diplomatischen Aulissenarbeit.

Es ist kein Wunder, daß in Russland speziell die Lage in Ostasien die größten Besürchtungen erweckt, weil doch das Jarenreich der Leidtragende in den ostasiatischen Verschiebungen ist und es am meisten eine kriegerische Austragung der Differenzen befürchten muß. Seit dem Frieden des Jahres 1905 hat Russland nichts getan, um seinen Besitz in Ostasien zu befestigen, man könnte umgekehrt behaupten, daß es selbst dafür gesorgt hat, seine Position zu schwächen. Es begann damit, im Wirrwarr der Revolution mehr Konzessionen zu machen, als die Japaner von ihm fordern konnten. Während der Friedensvertrag die Zurückziehung des russischen Militärs nur von der Mandchurerei forderte, entfernte die russische Regierung die Truppen aus ganz Sibirien und ließ dort nur sieben Divisionen stehen, deren zwei sich in Wladiwostok befinden, so daß sie militärisch Japan gegenüber ganz macht-

los ist. Russlands ökonomische Position hatte dort niemals eine feste Grundlage, aber die Wirtschaftspolitik der russischen Institutionen nach dem Kriege war geeignet, sie noch mehr zu schwächen und zu unterwühlen. Die russisch-chinesische Bahn, die dem russischen Einfluß die Wege nach China bahnen sollte, ist damit beschäftigt, Material für eigenen Gebrauch aus — Petersburg zu beziehen, obwohl es aus China viel billiger bezogen werden kann. Zwei Drittel des Eisenbahntransportes geschieht für die Bahnverwaltung; die Ursache dieser verrückten Politik ist die, daß die Petersburger Verwaltung der Bahn selbst die Schmiergelder einheimen will, die sonst bei Einkäufen in China der Bahnverwaltung in Charbin zukommen würden. Die russisch-chinesische Bahn wieder beschleunigte durch ihre Geschäftspraxis direkt den Ruin der russischen Unternehmungen in Ostasien. Als die Geschäfte nach dem Kriege eine Krise durchmachten, forderte die Bank Bezahlung aller Schulden, in der Berechnung, daß in der Mandchurerei Russland auf keinen Fall noch etwas zu tun haben werde. Der Beschluß, den Bau der Amurbahn zu beginnen, ist das einzige, was Russland zu seinen Gunsten anführen kann. Angesichts aber der Unzulänglichkeit der Sibirischen Bahn, ohne deren gutes Funktionieren die Amurbahn nichts wert ist, hat dieser Beschluß weder eine strategische noch ökonomische Bedeutung; er wird nur einer kleinen Kapitalistenclique und einer Handvoll von Bürokraten die Taschen füllen. Und dazu kommt noch die Unzuverlässigkeit der Kontenrevolution, die die Auslandsverhältnisse nicht nur nicht verbessern kann, sondern sie einem beschleunigten Fäulnisprozess ausliefert. Wir stehen vor keiner zweiten Revolution, schrieb unlängst bitter ein konservatives russisches Organ, weil ja die erste noch nicht beendet ist. Und zur Krönung des Verleses verschärfte Russland noch sein Verhältnis zu Oesterreich durch die Hez- und Wühlarbeit auf dem Balkan.

Während so Russland seine zukünftigen Niederlagen vorbereitete, befestigte Japan seine Position emsig und rüstete sich für weitere Vorstöße. Es gliederte Korea fest an seine Besitzungen an, es bereitete sich zum Ausbau der Antung-Mukden-Bahn vor, die ihm den schnellen Truppentransport von Korea nach der Mandchurerei ermöglicht, es bestedelte in China das Tjumengebiet, es warf einen Schwarm Kaufleute nicht nur nach der Mandchurerei, sondern selbst ins Amurgebiet, es riß den Fischfang an der Halbinsel Kamtschatka an sich, deren Erforschung es sich widmet. Das alles sind Maßregeln außerhalb Japans, in den Gebieten, auf die Japan sein Auge geworfen hat; dazu kommt die unerträgliche Arbeit in Japan selber, die Stärkung der Armee, die mit der Tatsache rechnet, daß zu Ende des japanisch-russischen Krieges Russland noch überwältigende Reserven unter Linjewitsch zur Verfügung hatte, der Weiterbau der Kriegsstotte, die forcierte Unterstützung der Handelsflotte

und der Industrie, die Sanierung der Finanzen durch Abzahlung der Kriegsschulden.

Aber nicht nur das Land der aufsteigenden Sonne befindet sich im Vormarsch. China, das vor zehn Jahren vor der Aufteilung zu stehen schien, erwachte und sucht mit allen Kräften sich zu reorganisieren. Es führt innere Reformen durch, die es ökonomisch stärken müssen, es reorganisiert seine Armee, für die es trotz der schwierigen Finanzlage im letzten Jahre 540 Mill. Mark ausgab, und die es im Jahre 1912 auf 750 000 Mann Friedenspräsenz zu bringen hofft. Wie seine innere Erstarbung auf seine äußere Politik und speziell sein Verhältnis zu Russland einwirkt, das zeigen folgende Tatsachen: nach der Mandchurerei und Mongolei ergießt sich ein Strom chinesischer Kolonisten, die dort die Herrschaft Chinas verankern sollen. Im Bewußtsein der in ihm reisenden Kraft verzicht China sehr schnell sein früheres demütiges Verhalten gegenüber Russland gegenüber. Eigenmächtig schaffte es durch eine vollendete Tatsache den Aigunvertrag ab, den Murawiew-Amurski im Jahre 1858 China abhandelte und der den Russen das Recht gab, auf den Gewässern des Amur und des Sungari zollfreien Handel und zollfreie Schifffahrt zu treiben. Eigenmächtig legt es sich über den Vertrag von 1896 hinweg, der den Russen die Verwaltung und Steuererhebung im Gebiet der chinesisch-russischen Bahn gab.

Zu welchen Mitteln greift Russland, um dem Verlust seiner Position in Ostasien zu entgehen? — Zuerst versuchte es in Peking anzubandeln, um ein Bündnis gegen Japan zustande zu bringen. Die Kowojc Wremja, das Sprachrohr der russischen Diplomatie, bemühte sich, China Karzumaachen, daß sein Heil nur bei Russland liege. Russland könne auf die eigene Gerichtsbarkeit verzichten und dadurch andere Mächte zu demselben Schritt nötigen, es bedrohe doch China weder ökonomisch noch militärisch. Als das aber nicht zog, und China mit dem stärkeren, also gefährlicheren Nachbar, mit Japan seine Streitigkeiten ordnete und sich zu ihm in ein formelles oder nicht formelles Bündnisverhältnis stellte, hoffte Russland nur noch auf die Unterstützung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, den Gegnern Japans, und auf das Interesse der Großmächte, Japans Weizen nicht zu sehr in die Halme schießen zu lassen. Amerika soll Russland Geld borgen zur Durchführung des zweiten Geleises bei der Sibirischen Bahn, das Russland schnellere Truppentransporte nach Ostasien ermöglichen würde. Die Verhandlungen mit amerikanischen Kapitalisten sollen schon sehr weit gelangt sein und jetzt kommt eben die Frage, wie sich Japan dazu verhalten wird. Diese Frage war der Grund zur Reise des russischen Finanzministers Kozlowzew und des japanischen Staatsmannes Ito nach der Mandchurerei, sie ist jetzt der Gegenstand direkter oder indirekter Verhandlungen mit Japan, die Anlaß zu den Tatarennachrichten über den drohenden

Seuilleton.

Andreas Vöst.

Bauernroman von Rudw. Thoma.

58.] (Nachdruck verboten.)

Achtzehntes Kapitel.

Am Gründonnerstag kamen drei lustige Soldaten ins Dorf. Der Zwerger Jack und ein Knecht vom Lohmann und dem Schuller sein Aeltester.

Sie marschierten singend die Ruhbacher Straße herein, und wenn ihnen ein Mädel in den Weg kam, schrien sie ihm jede Worte zu, wie man sie beim Militär lernt. Beim Zwerger nahmen sie kurzen Abschied voneinander, und der Schuller Sepp ging im Geschwindschritt heim. Als er nahe am elterlichen Hause war, dachte er, es wäre ein guter Spaß, wenn er seine Leute überraschte. Er schlich um den Stadel herum und schaute zur Küche hinein. Die Mutter stand drinnen am Herd und färbte Ostereier, rote und gelbe. Sie nahm sie vorsichtig aus der Pfanne und legte sie in eine Schüssel.

Da klopfte der Sepp ans Fenster, und sie fuhr erschrocken zusammen.

„Sessas, aber du hostst mi derschreckt!“

Er lachte, daß man alle Zähne sah.

„Serous! Da kumm i grad recht zu die Osteroaz, Gib no glet a paar Muatta!“

„Geh no zerscht ganz eina und sag mir Gräß Gott!“

„Ja, was moanst denn, wie r i Kohldampf schiab!“

„Daß diamol o'schaug'n mit der Uniform! Broater bistst wor'n.“

„Dös kimmt vom G'wehr schmied'n; dös treibt oen ausanander.“

Die Schullerin sah mit rechter Zufriedenheit auf ihren Sohn. Er war um ein wenig kleiner als der Vater, aber seine Schultern waren breiter, und wie ihm die bligblaue Uniform prall ansah, war er ein Bild von berber Kraft. Und das frische, feste Wesen stand ihm gut.

„Jetzt gib ma glet a paar Osteroaz, weil i's so guat troffen hab,“ wiederholte er.

„Muast denn du g'farbte hamn? De g'hören zu der Weich.“

„So lang' kann i net wart'n. I friß de mein ung'weicht.“

„Da nimm da halt oa!“

Sie schob ihm die Schüssel hin, und er holte sich etliche heraus.

„Wia lang' hast denn Urlaub, Sepp?“

„Sieb'n Tag, Am Mittwoch muast i wieder ei'pafser'n.“

Er kante mit vollen Baden.

„Wo is denn der Kata?“ fragte er.

„Er is it dahoam.“

„Was? Er werd do it arbel'n an die Kartäg?“

„Na, er is zum Haberlschneider umi. Da Herr Wang is do g'wen, und nacha san's mitanand surt.“

„D mei, was da sap wieder geb'n werd!“ setzte sie hinzu.

Sepp überhörte ihren Seuffzer. Er klopfte ein Ei an der Tischkante auf.

„Und d' Urschula? Daß dir de it hilft?“

„Sie is beim Kind droben.“

Sepp tauchte das Ei ins Salz und schob es in den Mund.

„Ah sol!“ sagte er. „Da hon i jetzt gar it daw denk. Des werd's an schön Verdruch g'habt hamn?“

„Es is net der oanzige g'wen, Sepp. Bei ins is all's anderst worn, seit daß du surt bist.“

Und sie erzählte.

Wie der Vater zum Bürgermeister gewählt und wieder abgesetzt wurde, wie das Kind von der Ursula einen

Spottnamen hätte kriegen sollen, und wie es jetzt einen Prozess gäbe mit dem Hierangl Kaver. Der Sepp hörte zu und ah nachdenklich weiter.

Wie die Rede auf den Kaver kam, sagte er, der sei alleweil ein Tropf gewesen, ein miserabiler, und er brauche es notwendig, daß man ihm einmal das Kreuz abschlage, und er wolle seinen Urlaub dazu hernehmen und den Kaver umeinander schlagen, daß er am Leben verzagen müsse.“

„Dös laßt du bleib'n!“ sagte die Mutter. „Daß d' ma du aa no ein kimmt in de G'schicht'n!“

„Es braucht it viel,“ meinte der Sepp und redete sich in den Hüften. „I hab' mit dem Bazi scho amal was g'toa g'habt; i hab'n beim Birt so dumm an D'n hl'g'schmissen, und bal mi da Zwerger it z'ruckg'halt'n hatt', waar's eahm schlecht ganga.“

„Sei froh, daß's guat naus ganga is! Und dös muast ma versprech'n, daß d' in Urlaub nit o'fangst damit. Mir waar's g'nua.“

Er gab ihr das Versprechen und sagte, er habe das nicht so gemeint, daß er auf der Stelle zum Hierangl gehen wolle, sondern er hätte gemeint, bloß so, wenn es recht leicht ginge.

„Na, na!“ wiederholte die Mutter. „Du derstst eahm gar nit toa! Magst it a paar Rudeln? De Dar müastst di ja im Mag'n druda.“

„Es werd besser sei, bal i no a Rudel is,“ sagte Sepp, „Und an Kaffee kunnst d' mir aa macha.“

„Den lo'st hamn. Kriagt d' in da Kafern aa'r oan?“

„So a braune Brääh geben's ins in da Truah. Dös haastens an Kaffee.“

„Da werst oft denk'n, daß's dahoam besser is?“

„De erscht Zeit scho. Nacha g'wöhnt ma sie an all's, und Hunger kriagt ma'r aa beim Kafernstopfeln.“

„Bei was?“

„Beim Exerzier'n.“

„Hast d' as recht hart an ganzen Tag?“

„Und bei da Nacht aa. Da haast's Posten brenna.“